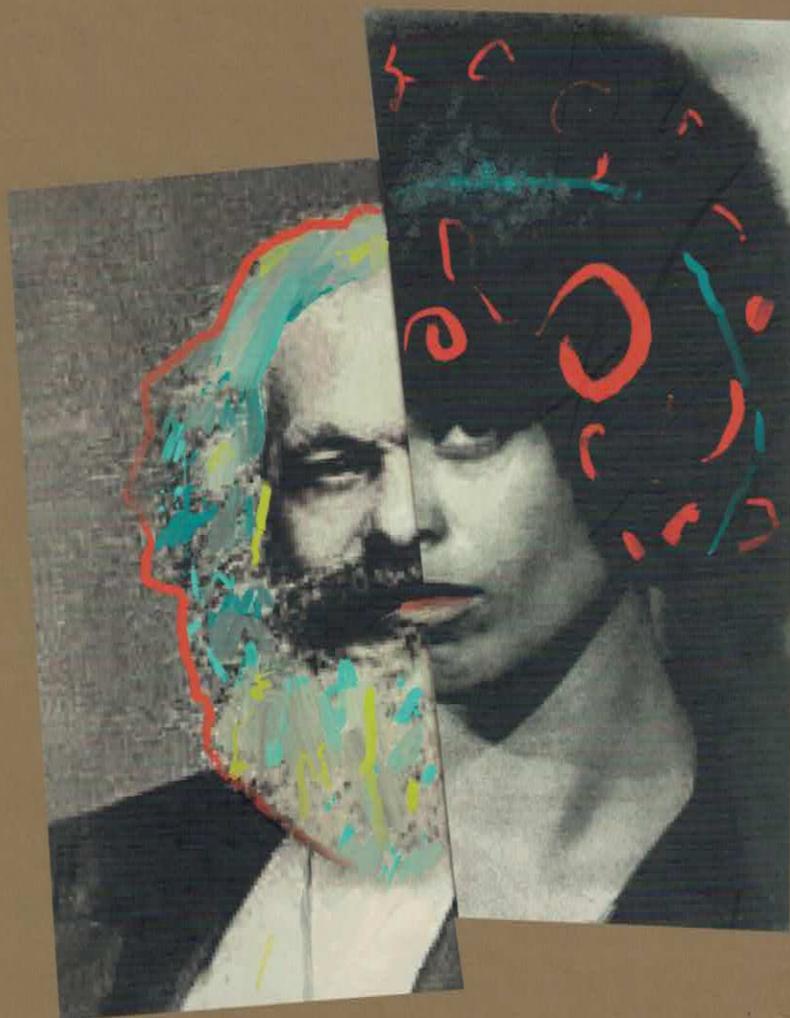


IM SCHATTEN DER REVOLTE

Axel Redmer



**Die 68er-Zeit und ihre Vorgeschichte
in der Provinz**

Axel Redmer

Im Schatten der Revolte

Herausgeber
Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld

Birkenfeld 2018

Veröffentlicht als Sonderband 82
des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld

© Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld
Alle Rechte vorbehalten.
Schriftleitung: Adolf Grub und Edgar Schäfer
Titel-Illustration: Silvia Willkens
Druck: johnen-druck GmbH & Co. KG., Bernkastel-Kues

ISSN 0341-6992

Inhalt

Editorial	5
Vorwort	6
Einleitung	9
Restauration, Rassenkonflikte und erste Proteste	20
Urananlage Ellweiler, „Kampf dem Atomtod!“ und der Jahrgang 1922	61
Antikommunismus und die Last der Vergangenheit	74
Vorboten des Wandels: Kennedy, <i>Spiegel</i> -Affäre und „Das Schweigen“	91
The Beat Goes On	109
Zu neuen Ufern in der Bildungspolitik	128
Notstandsgesetze, Benno Ohnesorgs Tod und die APO	146
Gegen NPD und Vietnamkrieg – Kriegsdienstverweigerer erhalten Zulauf ..	177
Drogen, Musik und sexuelle Befreiung	206
Schüler und Lehrlinge haben gemein, Unterdrückte zu sein	229
Ostpolitik, Conrad Ahlers und die politischen Jugendorganisationen	252

Anhang

Dank	280
Anmerkungen	281
Quellen- und Literaturverzeichnis	341
Abkürzungsverzeichnis	350
Bildnachweis	353
Personenregister	354

Vorwort

Erst jetzt, da ich über dieses Vorwort nachdenke, wird mir klar, wie sehr ich 1968 und die Folgejahre in zwei getrennten Welten erlebte. Von meiner ersten Welt, der Obersteiner Umgebung, sagte ich mich unter großen inneren Kämpfen los, und jeden einzelnen Schritt dieser Lossagung schien mir wie eine Befreiung zu sein. Mein eigentliches, mein 68er-Leben tobte in Freiburg und berührte mein Obersteiner Leben nicht, das sich ohnehin auf die Ferien beschränkte. Doch je mehr ich jetzt, mehr als ein halbes Menschenleben später, darüber nachdenke und mich in die Zeit von damals zurückversetze, bin ich mir nicht so sicher, ob der mutwillige biografische Bruch mit meinem Obersteiner Herkommen so grundlegend und tiefgreifend war, wie ich bis gestern annahm.

Es gab ein abgelegenes Haus auf der Weinsau, direkt an der Nahe gebaut, über dessen Baugrund heute die Autos auf der B 41 nach Saarbrücken oder Mainz rasen. In diesem Haus wurde ich im März 1951 geboren. Ursprünglich wurde es als Geräteschuppen für die Maschinen und Werkzeuge gebaut, die beim Bau der Eisenbahn-Nahe-Strecke verwendet wurden. Innenmauern aus Lehm trennten die Wohnungen und Zimmer voneinander und erinnerten besonders in kalten Wintern an diesen ursprünglichen Zweck. Dieses Haus war der Mittelpunkt des Paradieses meiner Kindheit, direkt am Fluss gelegen, nach der Schneeschmelze im Frühjahr oft vom langersehnten Hochwasser umflutet, das einige Tage den Schulbesuch unmöglich machte - alles umgeben von einer wild wuchernden Natur, die wir Kinder nicht grundlos „den Dschungel“ nannten.

An meinen Vater habe ich nur wenige Erinnerungen. Er war krank und starb früh an Multipler Sklerose. Es muss ein außergewöhnlich guter, warmherziger Mann gewesen sein, meine Mutter liebte ihn bis ans Ende ihrer Tage, und mein Bruder, zehn Jahre älter als ich, spricht von ihm mit großer Zuneigung. Sein früher Tod beendete viele Träume.

Meine Großeltern waren einst wohlhabende Leute. Ihnen gehörten eine Brauerei und das Bahnhofshotel. Großvater baute das Schweizerhaus auf dem Volkesberg, in der für einen Brauer erstaunlichen Absicht, Idar-Oberstein in einen Milchkurort zu verwandeln. Vielleicht war es dieser Plan, der zu seinem Ruin führte. Ich bekam von dem Wohlstand nichts mehr mit. Wir waren arm. Meine Mutter kochte und bügelte und sorgte für die Kinder anderer Leute. Sie arbeitete oft abends, und ich vermisste sie und freute mich gleichzeitig über die Freiheit, die mir dies ermöglichte. Sie wiederum sorgte sich, dass ihr die Erziehung ihres jüngsten Sohnes nicht gelänge; nicht ganz grundlos, wie ich heute zugeben kann. Mit elf Jahren beschloss sie, mich in eine Einrichtung der Bundesbahn für Waise und Halbwaise zu stecken, den Eisenbahn-Waisenhort in Freiburg. Das Paradies der Kindheit war vorbei.

In Freiburg beendete ich die neunte Klasse der Volksschule mit einem miserablen Zeugnis und begann 1966 eine Lehre als Großhandelskaufmann. So wie in diesem Buch beschrieben, bereiteten mich die *Beatles* und mehr noch die *Rolling Stones*, die *Cream* und *Ten Years After* auf etwas vor. Doch auf was? Ich wusste es nicht.

Es war damals normal, dass wildfremde Männer mich an meinen Haaren zogen, nur weil sie einen Zentimeter über den Kragen hingen. Es war normal, als Gammeler beschimpft zu werden. Der Hass auf mich war körperlich, hart und brutal. Der einzige Grund: Ich sah etwas anders aus als andere und hörte andere Musik als Freddy Quinn und Heintje. Der Fanatismus, mit dem die Älteren jedes abweichende Aussehen verfolgten, war atemberaubend. Es musste etwas geschehen.

Und am 1. Februar 1968 geschah tatsächlich etwas. Studenten verteilten Flugblätter vor der Berufsschule. Es ging gegen die drastischen Fahrpreiserhöhungen, die der Freiburger Gemeinderat vor einigen Wochen beschlossen hatte. Die Preise sollten um mehr als 40 Prozent erhöht werden. Vor allem uns Jüngere traf dies hart, die Schüler, Lehrlinge und Studenten. Wir rechneten und wussten doch nicht, wie wir nun das Monatsticket bezahlen sollten. Doch das Flugblatt war auch das Signal, auf das wir alle gewartet hatten. Dort stand der entscheidende Satz in Großbuchstaben: WIR SIND NICHT MACHTLOS!

Sobald das Schrillen der Klingel die letzte Unterrichtsstunde beendete, rannte ich los. „Kommt alle - um 13 Uhr am Bertoldsbrunnen!“

An diesem Tag endete mein bisheriges Leben.

Über eine Woche tobte der Kampf. Schüler, Lehrlinge und Studenten, eben die „jungen Leute“, organisierten die bis dahin größten Freiburger Nachkriegsdemonstrationen, die stockreaktionäre baden-württembergische Landesregierung befahl den ersten Wasserwerfereinsatz nach dem Krieg. Ich lernte den harten Wasserstrahl und die ungemein politisierende Wirkung von Polizeiknüppeln aus kurzer Distanz kennen. In meinem Roman „Rebellen“ beschreibe ich diese Auseinandersetzung anhand der Figuren von Paul und Alexander genauer. Was ich damals nicht begriff, war, wie sich ab diesem Zeitpunkt mein Leben teilte in Freiburger 68er-Leben (das ich damals natürlich nicht so nannte, weil 68 erst viel später zu einer Metapher für Rebellion wurde) und Obersteiner Ferien-Leben.

In Freiburg fand ich Kontakt zu den linken Studenten und diese lehrten mich lesen: Marx vor allem, aber auch Sigmund Freud, Viktor Adler und Wilhelm Reich, dessen anziehender Titel „Die Funktion des Orgasmus“ auf Demos, in der Mensa, im „Karpfen“ und in anderen linken Kneipen als Raubdruck verkauft wurde. Wir lasen alles, was wir uns beschaffen konnten, Lenin und Trotzki, Mao und Camus, Sartre und Che, Franz Mehrings Geschichte der Arbeiterbewegung, Ökonomische Theorien, Politische Theorien, Psychotherapeutische Theorien, Theorien über die Freie Liebe (nirgends mehr bedauerte ich die fehlende Praxis als auf diesem Gebiet). Ich las die Protokolle vergangener KPD-Parteitage und die Schriften von Bernstein und Bebel, beschäftigte mich mit Clausewitz und Hegel. Die Studenten stießen ein neues Fenster auf, und ich sog begierig die hereinströmende frische Luft ein. Hinzu kam die revolutionäre Praxis: Lehrlingsgruppe, Kapital-Lese-gruppe, Gewerkschaftsjugend, revolutionäre Betriebszelle.

In Oberstein verstand mich niemand mehr.

Ich entwickelte so etwas wie politische Hochnäsigkeit. In Freiburg zählte ich (mich) zur Avantgarde. Oberstein - das lag weit unter meiner revolutionären Würde. Ich erinnere mich, meine Mutter fuhr mit dem Zug nach Mainz, um dort

eine „Kommunistische Volkszeitung“ zu kaufen. Sie wollte auf diesem Weg erfahren, was ihren Jüngsten beschäftigte. Denn ich redete nicht mit ihr. Nicht von mir, erst unter der anhaltenden und liebevollen Agitation meiner Freundinnen wurde sie als Wählerin der CDU abspenstig gemacht.

In Freiburg entwickelte ich eine ausgesprochen heftige, aber abstrakte, eher aus Lektüre als aus Erfahrung erwachsene Liebe zur Arbeiterklasse. Die Männer meiner Tanten waren Arbeiter, einer meiner Lieblingsonkel fuhr für die Amerikaner in Nahbollenbach Brot aus, ein anderer stanzte bei Fissler Schnellkochtöpfe. Mein Bruder, der gelernte Edelsteingraveur, wurde nach einer weiteren Ausbildung Krankenpfleger und innerhalb der damaligen Gewerkschaft ÖTV Bezirkspersonalrat und Vorsitzender eines SPD-Ortsvereins. Ich kann mich erstaunlicherweise an keinen Versuch erinnern, einen von ihnen für meine linksradikalen Anschauungen zu gewinnen.

Trotzdem lernte ich in meiner Obersteiner Welt Dinge, deren Bedeutung ich erst viel später begriff. Schon als Kind liebte ich es, an der Hand meiner Mutter von der Weinsau *an der Bach entlang* „in die Stadt“ zu gehen. Meine Mutter blieb üblicherweise an jeder Straßenecke stehen und begrüßte Verwandte, Bekannte, Freundinnen, Nachbarn, und dann wurden Alltagsgeschichten erzählt, ausführlich und lange. Ich erlebte mehr als einmal, wie eine solche Geschichte auf dem Weg von der Alten Post bis zum Marktplatz bei jeder neuen Begegnung verfeinert, umgebaut oder gänzlich verändert wurde, wenn es der Pointe diente. Diese Liebe zu Geschichten, das italienisch anmutende Mitteilungsbedürfnis der Erwachsenenwelt, prägten mich in diesen frühen Kindheitstagen, und die Freude am Geschichtenerzählen blieb mir bis zum heutigen Tag.

Doch 68 kam in meiner Obersteiner Welt nicht vor.

Wie unrecht ich damit hatte, wird mir erst jetzt klar, da Axel Redmer dieses notwendige Buch vorlegt und einen längst fälligen Lückenschluss herbeiführt. Ich habe einiges daraus gelernt.

Wolfgang Schorlau

Stuttgart, im Mai 2018

Einleitung

„Mir scheint“, schrieb die Philosophin Hannah Arendt inmitten der 68er-Turbulenzen an das Ehepaar Karl und Gertrud Jaspers, „die Kinder des nächsten Jahrhunderts werden das Jahr 1968 mal so lernen wie wir das Jahr 1848.“¹ Knapp drei Jahrzehnte später pflichtete ihr der Soziologe Oskar Negt bei: „Kein Ereigniszusammenhang in der Geschichte der Bundesrepublik hat die Gemüter stärker und anhaltender erregt als jenes Jahresdatum, aus dem eine ganze Generation politisch aufgewachter junger Menschen positiv oder in abgrenzender Distanzierung Identitätsmerkmale bezog: neunzehnhundertachtundsechzig.“² Zugleich kritisierte er: „Der großen öffentlichen Aufmerksamkeit, der sich dieses Jahresdatum in fast allen Medien erfreut, entspricht in keinem Punkt das wissenschaftliche Forschungsinteresse, mit soliden Quellenstudien und analytischen Deutungen. Es entsteht der Eindruck, als wolle die mit biographischen Details, ungewöhnlichen Karrieren der 68er, ihren Charakterwandlungen und strittigen Positionsbestimmungen in Erregung gehaltene offizielle Gesellschaft so genau gar nicht wissen, was wirklich geschehen ist.“³

Oskar Negt äußert sich beim Thema „1968“ nicht wie die Historiker Hans-Ulrich Wehler⁴ und Heinrich August Winkler⁵ als beobachtender Zeitzeuge, sondern gilt als Mentor der 68er. Damit fällt es ihm noch schwerer, die Distanz zu gewinnen, die ein ausgewogenes Gesamturteil erleichtert. Gefangen in der eigenen Wahrnehmung, richten die drei im Einklang mit fast allen anderen Chronisten des Gezeitenwechsels publizistisch ihren Blick nur auf Metropolen und blenden die Entwicklung in der Provinz aus.

Noch immer schwillt die schier überbordende Literatur ehemaliger 68er-Aktivist⁶ weiter an und erschwert eine unvoreingenommene und umfassende Bewertung der Zeit, die den Individualismus derart entfesselte, dass alle, „die irgendwie dabei waren, [...] ihr eigenes ‚68‘⁷ haben – oder wie es der Historiker Norbert Frei treffend formuliert: ‚68er‘ sein, hieß schon damals und heißt bis heute, über ‚68‘ zu reden: untereinander wie mit den Nachgeborenen. Es heißt, die Ergebnisse allen Redens und Streitens immer wieder neu zu ‚hinterfragen‘ – und sich gerade so die Deutungshoheit über das Gewesene zu sichern.“⁸ Aber auch dabei geht es einmal mehr nur um Personen und Handlungen in Großstädten.⁹

Ein Grund für die oft widersprüchlichen Kommentierungen und Erinnerungen mag darin liegen, dass keine Phase der bundesdeutschen Geschichte kaleidoskopartiger als die 68er-Zeit war: Studenten, Schüler, Lehrlinge, Gewerkschafter, Intellektuelle, Künstler, Christen, Jungsozialisten, K-Gruppen, Hippies, Kommunisten, Kinderladengründer, Hausbesetzer sowie erste Frauen- und Umweltinitiativen traten alle auf die ihnen eigene Weise für Veränderungen ein.¹⁰ Voller Euphorie machten sie sich das Verblässen alter Autoritäten zunutze und stellten etablierte politische, wirtschaftliche und soziale Modelle infrage. Deshalb macht es Sinn „sich von der bisherigen Konzentration auf die studentischen Akteure des Wandels zu lösen und den Blick auf breitere gesellschaftliche Formationen zu richten“¹¹.

Auch wenn das Politikwissenschaftlerpaar Martin und Sylvia Greiffenhagen behauptet, „es habe sich bei der Revolte nicht um eine Protestbewegung der ‚unruhigen Generation‘, sondern lediglich um eine Studentenbewegung gehandelt“¹², bleibt es eine unzulässige Verkürzung, die Chiffre 68 allein mit den Studentenunruhen in Berlin oder Straßenkämpfen in Frankfurt gleichzusetzen. Weder waren Studenten die einzige Gruppe, die aufbegehrte, noch blieb der Kampf um überfällige Reformen auf Universitäts- und Großstädte beschränkt. Vielmehr verschoben sich um 1968 nahezu weltweit die gesellschaftlichen Koordinaten. Gerade die globale Gleichzeitigkeit des Wandels charakterisiert mehr als alles andere die damaligen Geschehnisse.

Neben dem, was in Bonn oder Berlin passierte und zeitnah über die Fernsehschirme deutscher Wohnstuben flimmerte, erreichte auch das, was in Vietnam oder sonst wo auf der Welt vor sich ging, binnen kürzester Zeit in Ton und Bild die Bundesbürger. Selbst wenn urbane Ereignisse erst phasenverschoben Reaktionen an der Nahe hervorriefen, bleibt unbestreitbar, dass aufgrund des technischen Fortschritts großstädtische Akteure immer rascher ländliche Nachahmer fanden. Ebenso wie Schüler und Lehrlinge setzten Hunsrücker Bauern die Demonstrationstechniken der Studenten aus Paris oder Berkeley für ihre Ziele ein. Nicht nur die Mitglieder der Kommune I propagierten neue Formen des Zusammenlebens und sexuelle Freiheit, nein, auch im Kreis Birkenfeld warfen junge Lehrer antiquierte Moralvorstellungen über Bord. Anfangs etwas unsicher, bald aber mit wachsender Selbstverständlichkeit.

Daher lohnt es sich, am 50. Jahrestag der 68er-Ereignisse nicht allein auf Berlin, Hamburg oder München bzw. auf Rudi Dutschke, Fritz Teufel oder Uschi Obermaier zu schauen, sondern unvoreingenommen zu untersuchen, was in ländlichen Regionen fernab von Universitäten und Pressekonzernen geschah.

Weil 1968 nicht ohne die propagandistische Silhouette des Kalten Kriegs erklärbar ist, eignet sich der militärisch geprägte Kreis Birkenfeld besonders gut als Untersuchungsfeld. Hier nahmen die Rassenkonflikte innerhalb der US-Army während der 1950er-Jahre vieles von dem vorweg, was andernorts erst eine Dekade später virulent wurde. Hier rief das gesteigerte Bedürfnis, „sittlich gefährdete“ Kinder und Jugendliche über das allgemein übliche Maß hinaus zu umsorgen und zu erziehen, stärker als in manch anderer Region antiautoritäre Reaktionen hervor. Und schließlich wurden hier, in einer frühen Nazi-Hochburg, die Verstrickungen in das Unrechtssystem des Dritten Reichs und die Ursachen des Zweiten Weltkriegs konsequenter ausgeblendet bzw. totgeschwiegen als woanders. „Beim Ami schaffe“ und somit im antikommunistischen Kampf auf der „richtigen Seite“ zu stehen, verhalf manchem Zivilbeschäftigten der US-Streitkräfte zum selbstgefälligen Triumph über den „Feind im Osten“. Eine solche Sichtweise kam dem Antikommunismus des westlichen Teils der „Frontstadt“ Berlin sehr nahe.¹³

Wolfgang Kraushaar, einer der besten Kenner der bundesdeutschen Protestgeschichte, hält den gängigen Begriff von der „68er-Generation“ für fragwürdig.¹⁴ Zwar waren nie zuvor in der Bundesrepublik derart viele Menschen politisiert

wie in der 68er-Zeit, dennoch kann keine Rede davon sein, dass ganze Jahrgänge der um 1940 Geborenen gemeinschaftlich von derselben Aufbruchstimmung erfasst waren und danach handelten.

Weil es an der oberen Nahe weit und breit keine Hochschulen gab und vergleichbare Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen fehlten, betraf 1968 hier vornehmlich die Jahrgänge 1945 bis 1950. Dagegen entsprachen fast alle, die um 1940 zur Welt kamen und in den 1980er- oder 1990er-Jahren hauptamtliche Kommunalpolitiker waren, von ihrer privaten, beruflichen und politischen Biografie her keineswegs dem Inbegriff des 68ers.

Schwierig bleibt die Einordnung Dr. Ernst Theilens, der im Anschluss an seine zwölfjährige Landratstätigkeit 1994 als Staatssekretär ins rheinland-pfälzische Innenministerium wechselte. Er verließ nach dem Abitur am Gymnasium Birkenfeld 1959 die obere Naheregion und wurde 1967 Lehrbeauftragter der Marburger Philipps-Universität. Seiner Selbstbeschreibung zufolge hatte er an hessischen Studienorten „einen lebenslang anhaltenden Horror vor extrem rechts oder links bekommen“¹⁵. Typischen 68er-Aktivitäten blieb er fern. Jedoch zeigte er früh - den 68ern einen Schritt voraus - ausgeprägtes Interesse an Kultur und Entwicklung anderer Länder und Kontinente. 1962 referierte der junge Student bei der Kreisvolkshochschule über Südeuropa und den Nahen Osten.¹⁶ Als Landrat griff er mit Projekten wie Ökom-Park und Umwelt-Campus viel von dem auf, was in der 68er-Zeit seinen Anfang nahm. Obwohl er sich keineswegs als 68er empfand, erfüllte seine konzeptionelle Kreativität Jean-Paul Sartres im Pariser Mai erhobene Forderung „Die Phantasie an die Macht“¹⁷ mit Leben.

Unter den führenden Kommunalpolitikern des Kreises Birkenfeld kann am ehesten der 1941 geborene Ernst-Dieter Willems, von 1987 bis 1994 Vorsitzender der SPD-Kreistagsfraktion, als 68er angesehen werden. Zwar kam der nachmalige Direktor des Idarer Heizenwies-Gymnasiums erst 1970 an die obere Nahe, doch setzte er von da an seinen reformerischen Elan Schritt für Schritt in konkretes Handeln um: bei der Juso-Arbeit auf Kreisebene, als Mitbegründer der Drogenopfern helfenden *action 72*, der Kulturinitiative „Die Schnecke“ und des Vereins „Schalom - Begegnung mit dem Judentum“, aber auch in der Friedensbewegung und beim Kampf gegen die Umweltgefährdung durch die Urananlage Ellweiler.

Von den 1940ern mehr als ein Jahrzehnt getrennt waren der aus Baumholder stammende Werner Vitt¹⁸, in der frühen Nachkriegsphase Parteisekretär des SPD-Unterbezirks Nahe-Hunsrück und 1960 mit 34 Jahren in den Hauptvorstand der IG Chemie-Papier-Keramik gewählt, sowie der zwei Jahre jüngere, in Bad Kreuznach wohnende, aber für die gesamte Naheregion zuständige IG Metall-Bevollmächtigte und spätere Europaabgeordnete Kurt Vittinghoff¹⁹. Trotzdem verband beide Gewerkschafter neben dem Kampf gegen die Notstandsgesetze ungleich mehr mit 1968, als dies bei manchen Angehörigen der Jahrgänge 1940 bis 1950 der Fall war.

Laut Wolfgang Kraushaar untergliederten sich die 68er-Akteure in zwei Grundtypen: In Maximalisten, die schnellstmöglich radikale sozialistische Umwälzungen

forderten, und in weitaus zahlreichere Gradualisten, die für parlamentarisch abgesicherte Reformen eintraten, da sie bei aller Kritik das bestehende System der Bundesrepublik für ausbau- und entwicklungsfähig hielten. Während sich die Maximalisten in immer kleinere Sekten aufspalteten, zog es die Mehrheit der Gradualisten zur SPD und FDP. Beide Parteien hielten sie für reformbereit und -tauglich - in der Provinz genauso wie in der Großstadt. Schnell dominierten Gymnasiasten und Studenten die bis dahin parteifrommen Jungsozialisten und Jungdemokraten. Ausdauernd, rhetorisch begabt und in Verfahrensfragen kundiger als das Gros der älteren Parteimitglieder, übernahmen sie, oft zum Leidwesen manchen erfahrenen Mitglieds, selbstbewusst in den Untergliederungen von SPD und FDP Führungsfunktionen und erhöhten den Reformdruck.

Ohne zuvor bei den Jungdemokraten aktiv gewesen zu sein, sehr wohl aber von deren Argumentationskraft und Sachkunde profitierend, öffnete Peter Caesar, der sich 30-jährig 1969 als Rechtsanwalt in Idar-Oberstein niedergelassen hatte und 1987 Justizminister des Landes Rheinland-Pfalz wurde, drei Jahrzehnte lang die FDP im Kreis Birkenfeld für sozialliberale Fragestellungen und Lösungen. Unter ihm als Vorsitzendem der Kreistagsfraktion arbeiteten die ursprünglich betont nationalliberal ausgerichteten Freidemokraten reformorientiert mit der SPD zusammen. Caesar war von seiner ganzen Sozialisation her (u. a. als Bundeswehrsoldat) alles andere als ein 68er. Gleichwohl griff er bei der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, einer differenzierenden Drogenpolitik, der Ablehnung des Großen Lauschangriffs und verschiedenen anderen Problempunkten pragmatisch Impulse der 68er auf.

Inhaltlich blieb das 68er-Themenfeld im Kreis Birkenfeld überschaubarer als in den Ballungsräumen. Doch bei der Auseinandersetzung um Bildungsreformen, dem Kampf gegen die Notstandsgesetze, den Fragen zur NS-Vergangenheit, der Ablehnung von Rassismus, dem Misstrauen in Bezug auf Autoritäten, der Verurteilung des US-Kriegseinsatzes in Vietnam, dem Aufbegehren gegen Presse-manipulationen, dem Aufbau und der Verteidigung einer selbstbestimmten Jugendkultur und der Forderung nach größerer sexueller Freiheit fanden sich etliche inhaltliche Übereinstimmungen zwischen Metropolen und Provinz.

Einem kaum beachteten Zusammenhang zwischen religiöser Prägung und dem Argwohn gegenüber Autoritäten spürt der Politikwissenschaftler Christian Graf von Krockow in seinen Memoiren nach: Jahrhunderte hindurch habe das Luthertum den Deutschen die Zuordnung von Obrigkeit und Untertanen gepredigt. Dagegen habe sich „mit einem Zuschuß von Haß auf die eigene Herkunft die gleichsam urprotestantische Rebellion“²⁰ der 68er gerichtet. Krockow schlussfolgert: „[E]s war kein Zufall, daß die Zentren des Aufruhrs in protestantischen oder ehemals protestantischen Städten wie Berlin, Frankfurt und Heidelberg lagen, nicht in katholischen wie Köln, Mainz oder München. Und von Rudi Dutschke bis Gudrun Ensslin kann man bei vielen der Rebellen, die auf die eine oder andere Weise bekannt wurden, den protestantischen Hintergrund deutlich erkennen. Im Kern ging es auch nicht um praktische Fragen, um die man vordergründig stritt - etwa um die Mitbestimmung von Assistenten und Studenten in den Hochschul-

gremien -, sondern um die Einstellung zum Leben, um Glaubensfragen, letzte Wahrheiten und Sinnbestimmungen.²¹ Wer diese Einschätzung teilt, kommt zu dem Schluss, dass die protestantisch geprägte obere Nahregion insoweit mit Frankfurt mehr gemeinsames 68er-Konfliktpotenzial verband als etwa das bischöfliche Mainz.

In seiner „Protest-Chronik 1949-1959“ zeigt Wolfgang Kraushaar auf, wo sich in den 1950er-Jahren in Deutschland Widerstand regte.²² Dabei gelangt er zu dem Ergebnis: „Die ‚unpolitischen‘ fünfziger Jahre, dieses ungebremste Fröhen des Privaten, der Traum- und Fluchtwelten sind ein Mythos.“²³ Immerhin traten zahlreiche Bürgerinnen und Bürger bereits in der frühen Nachkriegszeit auf Großdemonstrationen für ein fortschrittliches Betriebsverfassungsgesetz und gegen die Wiederaufrüstung bzw. die Atombewaffnung der Bundeswehr ein. Kleinere Protestaktionen richteten sich gegen die Einberufung der 1922 geborenen Männer zu Reserveübungen der Bundeswehr, den Bau bzw. Ausbau von Truppenübungsplätzen und die fehlende Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Schwer zu verstehen, warum all diese Aktionen nahezu in Vergessenheit geraten konnten und keinen Eingang ins kollektive Gedächtnis der Deutschen fanden. Wer alte Zeitungsbestände - beispielsweise für den Bereich des Kreises Birkenfeld - durcharbeitet, findet dafür eine Erklärung: Im Gegensatz zu den Ereignissen der späten 1960er-Jahre wurde über die Proteste der 1950er-Jahre nur sehr zurückhaltend berichtet. Mitten im Kalten Krieg schien es der Presse unangebracht zu sein, allzu kritischen politischen Meinungsäußerungen eine Plattform zu bieten. Zudem erlangte das Fernsehen als Nachrichtenträger erst Ende der 1950er-Jahre den Status eines Massenmediums.

Immer eindringlicher beharrten Politiker und Historiker in den letzten beiden Jahrzehnten darauf, dass der von den 68ern in Anspruch genommene Aufbruch sich nicht erst um 1968 anbahnte, sondern einen wesentlich längeren Vorlauf hatte. Richard von Weizsäcker, der sich mit den 68er-Ereignissen ungleich sachlicher auseinandersetzte als andere Repräsentanten seiner Politikergeneration, zog das Resümee: „Gewiss hatten die Achtundsechziger tief gehende und fortdauernde Wirkungen erzeugt. Die Jugendrevolte war jedoch nicht urplötzlich vom Himmel gefallen. Auch verlängerte sie nicht lediglich die Studentenproteste aus anderen westlichen Ländern in die Bundesrepublik hinein. Vielmehr waren ihr schon während der ganzen sechziger Jahre in wachsendem Maß demokratische Impulse aus der eigenen Gesellschaft vorangegangen, und diese hatten Schritt für Schritt nachhaltige Veränderungen bewirkt.“²⁴

Hans-Ulrich Wehler pflichtet dem ehemaligen Bundespräsidenten bei: „[D]ie Bundesrepublik war seit den frühen, nicht erst seit den späten 60er Jahren ‚wach und in Bewegung‘, sie erlebte mit einer ihrer ‚folgenreichsten Erneuerungsperioden‘ ihre ‚zweite formative Phase‘, die alles andere als das Etikett einer technokratischen Nachholreform verdient. Vielmehr gab es einen ‚politisch-moralischen Überschuss‘ an Energien einschließlich der Überzeugung, daß Staat und Gesellschaft verändert werden müßten und könnten. Dieser Umbau wurde durchaus gewollt, da die Reformbedürftigkeit allgemein anerkannt war und eine verbreitete Pla-

nungseuphorie nährte.²⁵ Sein Kollege Heinrich August Winkler ergänzt: „Die APO bewies, was sie zu widerlegen trachtete: die Reformfähigkeit des demokratischen Systems. Und sie wäre schwerlich imstande gewesen, so viele gesellschaftliche Verkrustungen aufzubrechen und überkommene Autoritäten einem bisher ungekannten Legitimationszwang zu unterwerfen, wenn die Liberalisierung der Bundesrepublik nicht lange vor 1968 begonnen hätte.“²⁶

Die Mehrzahl der Zeithistoriker greift noch weiter aus und spricht von den „langen 60er-Jahren“, womit der gesamte Zeitraum vom letzten Drittel der 1950er- bis zum ersten Drittel der 1970er-Jahre als dynamische Übergangszeit in eine neue postindustrielle Moderne gemeint ist.²⁷ Nach Sichtung zahlreicher Quellentexte gelangt Torsten Gass-Bolm zu dem Ergebnis: „Eine Analyse der Schülerbewegung bestätigt [...] die Annahme, dass ‚1968‘ kein singuläres Ereignis war, sondern Höhepunkt der ‚langen Sechziger‘.“²⁸ Mithin macht es Sinn, die 1968er-Zeit nicht isoliert darzustellen, sondern ihre Vorgeschichte ausführlich zu würdigen, damit der Kulturbruch am Ende der 1960er-Jahre nachvollziehbarer wird. Erst der Blick auf die 1950er-Jahre lässt erkennen, wie viel Protestpotenzial quer durch die Bevölkerung unmittelbar nach der Gründung der Bundesrepublik vorhanden war und wie unkritisch über Jahre hinweg mit der NS-Vergangenheit umgegangen wurde, sodass der Eichmann-Prozess in Jerusalem und die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt ein regelrechtes Schockerlebnis für aufmerksame Schüler und Studenten sein mussten.

Der in der Halbstarke-Periode der späten 1950er-Jahre zutage getretene Generationenkonflikt lebte neu auf und bekam endlich eine inhaltliche Bedeutung. Nun ließ sich der moralische Anspruch der Eltern konkret hinterfragen und anzweifeln. Dass dabei nicht nur Jugendliche des Öfteren über das Ziel hinaus-schossen, sondern auch Eltern unglücklich agierten, bewies der prominente Vater Helmut Schmidt. Wie wenig er sich in die ihm Nachgeborenen hineinversetzen konnte, brachte er 2001 bei einer Laudatio auf den Schriftsteller Siegfried Lenz mit der ihm eigenen Prägnanz pointiert zum Ausdruck: „Wer aus der zwei Jahrzehnte jüngeren Generation der 68er, die in voller Freiheit und in kontinuierlich vermehrtem Wohlstand aufgewachsen ist, heute - obgleich inzwischen bereits grau werdend - immer noch meint, pauschal auf Lenzens Generation der Soldaten, der Kindersoldaten, der Kriegsverstümmelten, der jungen Witwen, der Flüchtlinge und Vertriebenen, der Trümmerfrauen, auf die ganze Generation des Wiederaufbaus überheblich herabschauen zu dürfen, dem wäre zu raten, sich selbst Rechenschaft über seine eigenen Verirrungen abzulegen.“²⁹ Und als habe er damit nicht schon genug verallgemeinert, fügte er hinzu: „Es hat sich ja bei den 68ern tatsächlich um eine weit ausgreifende jugendliche Massenpsychose gehandelt, an den amerikanischen Universitäten - sehr verständlicherweise - als Protest gegen den Vietnamkrieg beginnend, dann nach Frankreich übergreifend, nach Frankfurt und Berlin herüberschwappend, mit Mao-Bibeln als Symbol in der Hand, während zu gleicher Zeit unter dem gleichen Symbol im diktatorisch regierten China Mao Tse-tungs³⁰ die gleichaltrigen jugendlichen Garden, psychotisch-exaltiert schändliche Verbrechen en masse begehen.“³¹

Anders als Schmidt räumt Gesine Schwan, eine Kritikerin der 68er-Studentenbewegung, rückblickend ein: „Die überzeugten Demokraten (auch Konrad Adenauer, auch Kurt Schumacher) traten erheblich autoritärer auf, als es ihre demokratische Überzeugung hätte erlauben sollen. [...] Ganz normale demokratische Konfliktformen wie Kritik, wie Demonstrationen und Streiks waren im deutschen staatsorientierten Bürgertum (im Unterschied zur Gewerkschaftsbewegung) durchaus noch anrühlich. Zumal angesichts der Bedrohung durch den Kommunismus hatte man eigentlich nicht gegen die eigenen Politiker (die man leicht einfach mit dem demokratischen Staat identifizierte) zu demonstrieren. Mir selbst schien es geboten, gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die CSSR zu demonstrieren; gegen die Amerikaner (Vietnamkrieg hin oder her) hätte ich es, zumal als Berlinerin, nicht getan. Auch diese prinzipielle Absage an ein legitimes und notwendiges Instrument demokratischer Politik war ein Demokratiedefizit. Ich denke, unter der Bedingung der selbstkritischen Einsicht in die Zwiespältigkeiten auf beiden Seiten kann man als demokratischen Ertrag von 68 die Selbstverständlichkeit verbuchen, mit der in der Folge der scharfen Konflikte von 1968 die Gesellschaft in mannigfacher Weise politisch aktiv wurde; und dies muß sie gemäß der Demokratielehre ihrer Ahnherren wie John Locke unbedingt sein, wenn die Demokratie gegen staatliche Omnipotenz geschützt und erhalten werden soll.“³²

Voller Stolz auf ihre Nachkriegserfolge in Verwaltung, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik wollten viele Väter nicht einsehen, dass all ihre Leistungen, so viel sie auch zum „Wirtschaftswunder“ beigetragen haben mochten, ihnen nicht die Rechenschaft über das ersparte, was vor 1945 geschehen war. Meist schwiegen sie oder leugneten, was sich schwerlich leugnen ließ und höchst unglaubwürdig klang. Helmut Schmidt entsprach diesem Typus der Kriegsgeneration. Bis an sein Lebensende beharrte er darauf, vor 1945 nichts vom Holocaust gewusst zu haben.³³

In der Tat zeigen sich manche 68er, was Auskünfte über ihre zurückliegenden politischen Aktivitäten anbetrifft, ähnlich wortkarg wie die Eltern. Dies belegen nicht zuletzt die Recherchen für den vorliegenden Text. Damit kann die Kriegsgeneration jedoch weder die Vertuschung eigenen Fehlverhaltens in der NS-Zeit noch das autoritäre Gebaren während der 1950er- und 1960er-Jahre rechtfertigen.

Konsequentes Schweigen bewahrte auf allen gesellschaftlichen Feldern oft genug vor Karrierebrüchen und ähnlich unangenehmen Folgen. Am Beispiel des Birkenfelder Lehrers und Heimatkundlers Dr. Hugo Klar lässt sich ablesen, wie reibungslos das Vertuschungssystem jahrzehntelang funktionierte: Klar hatte 1935 in den *Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landesteil Birkenfeld* einen antisemitischen Aufsatz veröffentlicht, der die jüdischen Mitbürger unter Generalverdacht stellte und ausgrenzte.³⁴ Nach dem Holocaust hätte es vom Autor selbst, aber auch seitens der Schriftleitung der Mitteilungen und des Vorstands des Vereins für Heimatkunde eine unmissverständliche Distanzierung geben müssen. Stattdessen verlegten sich die Beteiligten auf das, was fast überall in der Bonner

Republik funktionierte, und schwiegen sich aus. 1969 und 1974 publizierte Klar in der Schriftenreihe des Vereins für Heimatkunde zwei Aufsatzsammlungen, denen er jeweils eine Liste seiner Veröffentlichungen anfügte - ohne den Artikel von 1935 zu erwähnen. Zu seinem 85. Geburtstag widmete der *Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld* Klar ein Porträt, das das Dritte Reich aussparte.³⁵ Als Klar 1985 starb, zog der Verein für Heimatkunde nach und verfasste einen Nachruf, in dem es hieß: „Mehr als es alle lobenden Worte vermöchten, hat sich der Verstorbene durch seine Schriften selbst ein dauerhaftes Denkmal gesetzt.“³⁶ Fraglos bewirkte die 68er-Zäsur eine Wende in der Erinnerungskultur. Standen die 1950er- und 1960er-Jahre ganz im Zeichen des Baus von Kriegsdenkmälern,³⁷ rückten nach 1968 endlich die Opfer des Nationalsozialismus ins Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung. In Idar-Oberstein, Rhaunen, Hoppstädten-Weiersbach und Birkenfeld wurden den jüdischen Opfern Mahnmale gewidmet. Der 1992 gegründete Verein „Schalom - Begegnung mit dem Judentum“ erinnert jährlich an die Reichspogromnacht und die Befreiung des KZs Auschwitz. Vor allem durch die 68er-Zeit geprägte und sozialisierte Autoren schrieben seit den 1980er-Jahren zahlreiche Texte über NS-Opfer. In Idar-Oberstein erinnern eine Brücke und eine Straße an zwei lokale Widerständler. Außerdem weisen in mehreren Kommunen des Kreises Birkenfeld Stolpersteine des Kölner Künstlers Gunther Demnig auf überwiegend jüdische Verfolgte der nationalsozialistischen Diktatur hin. Ohne 1968 wäre dieser für die internationale Reputation Deutschlands unerlässliche Schritt „vom Schweigen zum Handeln“³⁸ kaum möglich gewesen.

2018 wird wieder die Frage gestellt, die seit Jahrzehnten die deutsche Gesellschaft spaltet: „Was bleibt von 1968?“ Auch dabei bringt vielleicht der Blick in die Provinz einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn.

Weil nirgendwo eine sozialistische Gesellschaft im Sinne des SDS und der ihm nachfolgenden K-Gruppen installiert werden konnte, neigen etliche der damaligen Protagonisten mit einem Teil der Zeithistoriker dazu, die 68er-Bewegung politisch für gescheitert zu erklären. Ein anderer - überwiegend konservativ geprägter - Teil der Chronisten beklagt den negativen Wertewandel, der 1968 begonnen habe. Die Meinungsforscher Elisabeth Noelle-Neumann und Thomas Petersen machen dafür Theodor W. Adorno verantwortlich, der in diesem Sinne „die 68er Studentengeneration inspiriert“³⁹ habe. Bindungsverluste an Gemeinschaften, Religionen und Kirche, Argwohn gegenüber Autoritäten und Hierarchien, Verfall der Sekundärtugenden und bürgerlichen Leistungsethik, individuelle Anspruchsinflation, nachlassender Gemeinsinn und schwindendes politisches Engagement seien die Folge davon gewesen.⁴⁰ Über allem habe seitdem das Genießen des eigenen Lebens gestanden.

Wie die meisten Historiker attestiert Ingrid Gilcher-Holtey den 68ern kulturelle Nachwirkungen, die auf „die experimentelle Erprobung neuer Kultur- und Lebensformen in Subkulturen“ zurückzuführen seien: „Was als politischer Rückzug in die Privatheit erschien (und es teilweise auch war), markierte jedoch zugleich den Beginn der Neudefinition des Politischen in den Geschlechterbeziehungen, im Verhältnis zur Natur und anderen Lebensfeldern.“⁴¹ So sehr

Gilcher-Holtey einerseits glaubt, dass „die 68er Bewegung mit ihrer politischen Zielsetzung gescheitert“ sei, gesteht sie ihr doch einen „Demokratisierungsschub durch Selbstorganisation“ zu.

Christina von Hodenberg und Detlef Siegfried sehen ausgangs der 1960er-Jahre sehr wohl die „belastenden ‚Nebenfolgen‘ [...] des Liberalisierungsschubs, wie sie sich etwa in politischem Radikalismus, Drogenkonsum und Umweltverschmutzung zeigten“. Trotzdem ziehen sie das Fazit, dass „die positiven Effekte des Wandels sehr viel höher zu veranschlagen“ sind, denn „[w]achsende individuelle Freiheit, Wohlstand für einen großen Teil der Bundesbürger, Ausdifferenzierung der Lebensstile, zunehmende politische Partizipation, größere Legitimität des Staatswesens waren die hauptsächlichen Züge des gesellschaftlichen Umbruchs“.⁴²

Auch Wolfgang Kraushaar betont den dauerhaften politischen Ertrag der Revolte: „Das Jahr 1968 hat in der Bundesrepublik alles verändert. Die APO hatte zu einem wahren Sturm auf die Institutionen angesetzt – auf Schulen, Universitäten, Gerichte, Behörden, Gefängnisse, Psychiatrien, Parteien und Parlamente. Kaum eine der nach ihrer Legitimität befragten Einrichtungen ist von dieser Offensive verschont geblieben. Aus einem Überschuss an utopischen Energien wurde – nachdem die Einübung ebenso überholter wie unangemessener Revolutionsrhetoriken verpufft war – die Kraft für lange überfällige Reformen freigesetzt. Auch wenn die APO in ihren unmittelbaren politischen Zielsetzungen fast überall gescheitert ist, so hat sie die Einstellungen, Haltungen und Mentalitäten doch nachhaltig verändert. Das, was Menschen in ihrer Subjektivität ausmacht, ist erst durch sie in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt worden. Der tradierte Politikbegriff ist um entscheidende Dimensionen erweitert worden. Politisches Handeln ist nicht länger mehr obrigkeitstaatlich geprägt und auf Regierungen, Parlamente und Parteien beschränkt. Selbstinitiative, Mündigkeit, Zivilcourage, Nonkonformismus und kollektive Verantwortlichkeit haben einen unverzichtbaren Stellenwert erhalten.“⁴³

Sowohl kulturell als auch politisch sind die Nachwirkungen der 68er-Zeit an der oberen Nahe spürbar. Kaum vorstellbar, dass es hier ohne die Impulse aus den späten 1960er-Jahren das Idar-Obersteiner Haus der Jugend und ihm verwandte Einrichtungen gegeben hätte. Auch die legendären Festivals im Krahloch und der Kama, Hexenrock, Rock im Daal, der Kulturverein „Die Schnecke“, die Hottenbacher Kulturinitiative KaFF und der aus der Bluesnacht hervorgegangene Verein Blue Note sind ohne 68er-Impulse schwer vorstellbar. Gleiches gilt für den Verein Frauen helfen Frauen, den Frauennotruf und das autonome Frauenhaus, aber auch die Beratungsstelle von Pro Familia und die Evangelische Psychosoziale Beratungsstelle Help Center.

Es waren von der 1968er-Zeit geprägte oder zumindest beeinflusste Autoren, die den zeitgeschichtlichen Blick im Kreis Birkenfeld auf die NS-Zeit lenkten und der in den 1950er-Jahren errichteten Mauer des Schweigens immer mehr Risse zufügten. Erst durch sie wurde die Bevölkerung umfassend über die lokalen Opfer des Holocausts, der Euthanasie, des politischen Widerstands und Exils

aufgeklärt. „Die Schnecke“, „Schalom“, weiterführende Schulen und das Idar-Obersteiner Stadtjugendamt organisierten zahlreiche Zeitzeugenveranstaltungen, sodass Menschen, die die NS-Diktatur überlebt haben, authentisch und eindrucksvoll ihre Leidenswege selbst offenlegen konnten.

Statt früherer Strafverfolgung werden heute gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht nur toleriert, sondern können seit dem 1. Oktober 2017 in eine zivilrechtlich anerkannte Ehe münden. Zudem hat die Bundesregierung im Frühjahr 2017 Gesetzesberatungen über die Entschädigung Homosexueller eingeleitet, die bis 1994 nach Paragraph 175 StGB verurteilt wurden. Niemand muss mehr Angst haben, wegen Kuppelei angezeigt zu werden. Ganz selbstverständlich



Weil sie vom Tieffluglärm am US-Militärflugplatz Hahn genug hatten, blockierten Bauern im Sommer 1969 die Hunsrückhöhenstraße gleich hinter der Grenze zum Landkreis Birkenfeld und zogen dann in einem Demonstrationsszug die Fabrbahn so entlang, wie sie es zuvor in den Berichten über die Berliner Studentenumruhen am Fernsehschirm gesehen hatten.

schicken auch konservative Eltern aus Idar-Oberstein ihre Kinder zur 2010 eingerichteten Magister Laukhart IGS Herrstein-Rhaunen und die Verschmelzung von Hauptschulen und Realschulen erregte kaum die Gemüter.

Vor 1968 konnten die Wählerinnen und Wähler lediglich den Bundestagsabgeordneten des Wahlkreises Kreuznach-Birkenfeld unmittelbar bestimmen. Seit 1991 folgte sukzessive die Direkt- bzw. Urwahl des Landtagsabgeordneten, des Landrats, des Oberbürgermeisters der Stadt Idar-Oberstein, der vier Verbandsbürgermeister und der 95 Stadt- bzw. Ortsbürgermeister. Die Listen, die zu Kommunalwahlen eingereicht werden, müssen nicht mehr unverändert akzeptiert werden, vielmehr können die Wählerinnen und Wähler einzelnen Kandidatinnen und Kandidaten zusätzliche Stimmen zuteilen und damit weitreichend Einfluss darauf

nehmen, wer in die kommunalen Räte gelangt und wer nicht. Senioren- und Pflegeheime, Krankenhäuser sowie etliche andere Institutionen haben längst Beiräte, Patientenfürsprecher oder ähnliche Beteiligungsgremien, die Einblick in interne Entscheidungsprozesse erhalten und im Konfliktfall die Rechte der Betroffenen wahren können. Im Umwelt- und Planungsrecht wurden im Laufe der letzten Jahrzehnte umfassende Informations- und Anhörungsrechte geschaffen. Als eines der letzten Bundesländer hat Rheinland-Pfalz ein generelles Akteneinsichtsrecht eingeführt und damit die Transparenz von Verwaltungshandeln spürbar erhöht. Rats- und Ausschusssitzungen sind heute durchschaubarer, ihre Nichtöffentlichkeit vom Landesgesetzgeber deutlich eingeschränkt. Auch wenn die Beteiligung an Wahlen heute durchweg niedriger ausfällt als vor 50 Jahren, ändert dies nichts daran, dass Mitbestimmungsprozesse aufgrund der 68er-Forderungen ein in den Anfangsjahren der Bundesrepublik nicht gekanntes Ausmaß erreicht haben.

Wer wie die Mehrzahl der revoltierenden Jugendlichen 1968 eine reformierte Gesellschaft und keinen Rätestaat anstrebte, der kann daher, auch wenn bei Weitem nicht alle Umgestaltungsziele erreicht wurden, durchaus Wolfgang Kraushaars Einschätzung in Bezug auf die Langzeitwirkungen der 68er-Zeit teilen. Bislang haben allerdings Christina von Hodenberg und Detlef Siegfried Recht: „Die Freisetzung der Sprengkräfte der Utopie und Gewalt durch eine aktionistische Minderheit band in hohem Maße die Aufmerksamkeit der zeitgenössischen Beobachter wie der späteren Interpreten. Während ‚1968‘ den Blick fesselte, verschwammen die eher langsamen und unspektakulären, doch ungleich stärker in die Tiefe und Breite wirkenden Wandlungen in konturloser Ferne.“⁴⁴ Vielleicht kann der nachfolgende Text zumindest für die Region an der oberen Nahe eine neue Perspektive bieten und so zur Schärfung der zeitgeschichtlichen Wahrnehmung beitragen.